Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 15

Artikel: Villa "Serena"

Autor: Chappuis, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639632

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

holten Motiven, deren Ausstellung eher nur im Sinne einer möglichst umfassenden Gedächtnisausstellung gerechtfertigt ist, dienen zur Kenntnisnahme seiner suchenden, oft nur unsicher tastenden, oft aber mit erstaunlichem Geschick das Wesentliche erfassenden Arbeitsweise.

Und hier, wo er Wesentliches getroffen hat, setzt er sein Suchen stets aufs neue fort. Das macht ihn zum gewissenhaften Künstler, das hat ihn nach und nach in eine bestimmte Bahn hineingeführt. Es war eine verheißungsvolle Bahn; wo sie im Tode ein plötzliches Ende nimmt, stehen wir betroffen als Weggeleiter, lernen den ernsthaft Strebenden nochmals gerade in seinem künstlerischen Ernste lieben und legen an den abgebrochenen Weg den Kranz der Ehrfurcht vor jung zerstörtem Künstlertum.

ing.

Werner Neuhaus: Herbststimmung, Grabenhalde 1930.

Villa «Serena».

Von Edgar Chappuis.

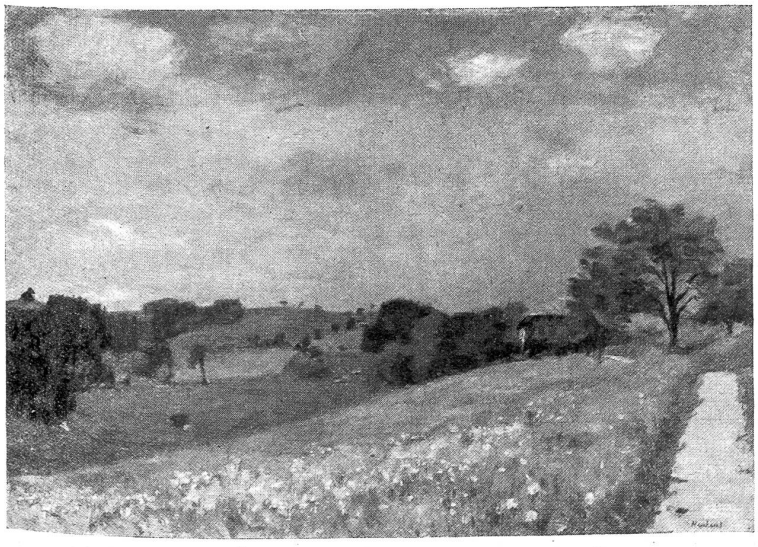
Die hohen Bogenfenster der Villa Serena ließen die Morgensonne in die luftigen, elegant ausgestatteten Räume fluten. Vom Turme des im pompejanischen Stile gebauten Hauses wehte die italienische Tricolore im Winde und ein prächtiger, schneeweißer Pfau flog vom Dach auf einen blühenden Tulpenbaum, von welchem er sich nachher langsam auf den grünen Rasen, der den Springbrunnen umgab, gleiten ließ. Das Ganze war ein Bild des anmutigsten Friedens, den sich großer Reichtum zu schaffen vermag.

Die Villa Serena war die schönste am See und die Gemeinde C. besaß in ihrem Besitzer den besten Steuerzahler.

Der alte Graf Sforza, pensionierter italienischer General, der noch unter Garibaldi mitgekämpft hatte, bewohnte das schloßähnliche Gebäude allein mit seiner bildschönen, noch nicht dreißigjährigen Tochter Iolanda, die sich bei den Vergnügungen der römischen Welt des Hochadels die Lungenschwindsucht geholt hatte und nun an diesem stillen, von der Natur so reich ausgestatteten Erdenfleck Genesung des Leibes und der Seele erhoffte.

Denn nicht nur körperlich krank war die stolze Iolanda, welche vom Morgen bis zum Abend in wallenden, weißen Gewändern auf der nach dem See liegenden Terrasse zu sitzen pflegte, auch ein seelisches Leiden verdüsterte die Tage dieses verwöhnten Menschenkindes, dem alle Freuden der Welt zur Verfügung standen. Nachdem die Grafentochter mehrere Jahre hindurch mit einer großen Zahl junger Männer ihrer Gesellschaftsklasse getändelt und geflirtet hatte, war sie so allmählich in den Ruf gekommen, eine arge Herzbrecherin zu werden, der aber die Hauptsache, das Herzensgefühl selber, fehlte. Und wie sie nun immer mehr in die Jahre kam, wo es hieß, sich nach einer passenden Partie umzusehen, war sie einsamer geworden, trotzdem sie es bis vor kurzem, ja noch den ganzen letzten Winter hindurch, nicht unterlassen hatte, alle Hofbälle und derartige Anlässe mitzumachen. Nun lag sie krank im einsamen, weltentlegenen C. am Luganersee und nur der alte Herr Papa, den die Gicht griesgrämig gemacht hatte, und eine verknöcherte Gesellschafterin bildeten ihren Umgang, der ihr jetzt, nach dem glänzenden Leben, das sie geführt, doppelt eintönig und öde vorkam.

Sie sah sich dahinwelken und fühlte, daß sie die beste Zeit ihres Lebens nutzlos vertändelt und vergeudet hatte. Im letzten Dezember war es gewesen, als der junge, sanfte Gelehrte mit den träumerischen Augen sich ihr genähert hatte. Aber da sie auch diesen wie bereits so viele andere leichtfertig und scherzhaft genommen hatte, war es zu keinem Entschluß gekommen, denn der Mann hatte seine Liebe ernst genommen und sich gekränkt abgewandt. Heute, nach Monaten, nachdem der einsame, stille Winter voller Einkehr und ernsten Nachsinnens vorüber war, fühlte Iolanda, daß sie das Glück ihres Lebens verscherzt hatte. Jenen stillen, gereiften Mann mit der hohen Stirn und den treuen Augen hatte sie geliebt, sonst noch keinen vor ihm. Aber nun war es zu spät. Er war längst fortgezogen und sie wußte nichts mehr von ihm, als daß er irgendwo im Ausland zum ordentlichen Professor ernannt worden war und ausschließlich seiner Wissenschaft lebte. Auch er hatte eine Hoffnung begraben müssen, eine Hoffnung, deren Erfüllung in Iolandas schlanken weißen Händen gelegen wäre, hätte sie nicht achtlos mit einem Manne gespielt, der in ihr die Auserwählte seines Herzens gefunden hatte.



Werner Neuhaus: Frühling 1934.

Auf der gartengeschmückten Terrasse am See brütete die Mittagssonne. In einer schattigen Ecke, inmitten blühender Magnolien- und Camelienbäume, lag Iolanda auf ihrem Liegestuhl ausgestreckt und sah zum tiefblauen Himmel auf. Draußen auf der glatten, unbewegten Flut zog lautlos ein Nachen dahin. Die Berge hoben sich in harten Umrissen vom Horizonte ab. Eine tiefe, fast beängstigende Stille lag über dem heißatmenden Land.

Iolanda ließ das Buch sinken, das sie in der Rechten gehalten hatte. Es waren Carduccis Gedichte. Weiß wie ihr Kleid lag sie in den weißen spitzenbesetzten Kissen und ab und zu entrang sich ein kurzer, trockener Husten ihrer kranken Brust. Ihre großen, schwarzen Augen blickten in die Ferne, als suchten sie dort auf so viele Lebensrätsel Antwort, die aber nie eintraf. Wozu hatte sie bis jetzt gelebt? Was hatte ein solches Leben des Genusses und der Freude eigentlich für einen Sinn, wenn das Ende davon die unerbittlich um sich greifende Krankheit war, die die Blüte des schönen Körpers verzehrte, bis der graue Tod dem flüchtigen Leben ein Ende machte? — Und das Leben war doch des Menschen höchstes Gut, war sein köstlichstes Kleinod, das ihm anvertraut war, um damit Bestmöglichstes zu leisten für Zeit und Ewigkeit. Bald war sie dreißig Jahre alt. Bisher hatte sie nichts für die andern getan und bald würde sie das auch nicht mehr tun können, denn der Wurm in ihr fraß weiter am Leben und es würde nicht mehr lange gehen, so lag ihre irdische Hülle im Schatten dunkler Zypressen auf dem hochgelegenen Kirchhof des kleinen Ortes, das ihrer stillen Stunden letzte Zuflucht geworden war.

Iolanda Sforza hustete und hustete sich fast die Seele aus dem Leibe. Eine Krankenschwester eilte herbei. Die Gesellschafterin wurde an einem der Fenster sichtbar und fragte sie, ob sie etwas wünsche und dann war wieder alles still und der glutende Odem des Mittags legte sich schwül auf alle Sinne.

*

In der Villa Serena verbrachte man traurige, sorgenvolle Tage. Die junge Herrin lag mit schwerem Fieber zu Bett und hatte seit vielen Wochen das Zimmer nicht mehr verlassen dürfen. Die Düfte des Frühjahres strömten herein, der warme Sommerwind brachte der Kranken keine Linderung, ja im Gegenteil, sie litt unter der immer zunehmenden Wärme und alle Kunst der Aerzte vermochte es nicht, die rasch zunehmende Krankheit zu heilen. Der alte Vater hatte sich umsonst an die berühmtesten Professoren gewandt. Sie waren gekommen und hatten nur bedauernd den Kopf geschüttelt. „Abwarten, verehrter Herr Graf. Das gute Klima kann vielleicht noch helfen. Wir Aerzte können nichts mehr für Ihre Tochter tun."

Sie waren gegangen und der besorgte Vater, der in keiner Schlacht gezittert, lag mutlos in seinem Zimmer auf den Knien und rang um Kraft; aber er besaß keinen Glauben und so kam er sich ohnmächtig vor und hatte noch nie wie jetzt in seinem Leben empfinden müssen, daß auch das Geld nicht alles vermag.

Da trat sein Kammerdiener auf den Fußspitzen herein.

„Excellenz, soeben habe ich in der Stadt gehört, daß der berühmte Professor Dr. Curio, Spezialarzt für Lungenkrankheiten, im hiesigen Palace abgestiegen ist. Soll ich nach ihm schicken, damit er die gnädige Comtesse untersuche?"

Graf Sforza stutzte. „Professor Curio von der Universität Pavia, sagen Sie?"

„Zu dienen, Herr Graf."

Iolandas Vater stützte das Haupt in die Hand. Ein harter Kampf tobte in ihm. Dieser Mann der Wissenschaft war der, welchen seine Tochter letzten Winter in Rom verschmäht hatte, weil er nicht adlig und damals bloß Privatdozent gewesen war. Würde er kommen? Wenn einer ihr helfen konnte, war er es. Das wußte er, denn der Ruf des jungen Gelehrten wurde täglich größer. Graf Sforza erhob sich, trat zum Schreibtisch und schrieb hastig einige Worte auf seine wappengeschmückte Visitenkarte.

„So, bringen Sie das unverzüglich im Auto ins Palace. Ich bitte um Antwort."

Der Kammerdiener verneigte sich und verließ das Zimmer. Der Graf ging ans Fenster und blickte hinaus in die lachende Sonnenlandschaft, die so wenig zu seinem verdüsterten Gemüt paßte.

Er wußte nicht, ob er es seiner Tochter mitteilen sollte. Doch befürchtete er eine zu große Aufregung bei ihrem Schwächezustand.

Stunden vergingen. Aus dem Untergeschoß drangen wie Hammerschläge unerbittlich und hart die kurzen, rauhen Hustenanfälle der armen, leidenden Iolanda. Da kam Professor Curio. Ernst und still untersuchte er die Kranke, wie wenn er sie noch nie gesehen hätte und dann bemerkte er nachher im Nebenzimmer leise zum bangenden Vater:

„Excellenz, Ihre Tochter ist totkrank. Was ich zu tun vermag, soll geschehen. Das Alte ist vergessen, und was die Kranke am meisten bedarf, ist große, seelische Ruhe. Sie scheint mir auch seelisch zu leiden, den Grund weiß ich nicht. Ich empfehle mich und komme morgen wieder."

Professor Curio kam täglich und die Kranke erholte sich zu aller Verwunderung immer besser. Die ersten Tage hatte sie den Mann, der einst um sie geworben und den sie abgewiesen und seither nie mehr vergessen hatte, in ihren Fieberdelirien nicht wieder erkannt. Aber allmählich war in ihr ein Erinnern aufgedämmert und eine beseeligende Freude des unverhofften Wiedersehens hatte sie erfüllt und einen wohltuenden Einfluß auf sie ausgeübt.

*

Ein überaus milder Herbst liegt über dem Lande. In der Villa Sereno sind alle Fenster dem Lichte des jungen Tages geöffnet. Aus einem Saal im Erdgeschoß dringen gedämpfte Klänge eines meisterlich gespielten Flügels. Iolanda sitzt davor und die Genesende läßt ihre schlanken Finger über die Elfenbeintasten gleiten. Chopins Träumerei klingt perlend in den traumschönen Park, in welchem der Springbrunnen leise plätschert. Neben dem Gesicht des Fräuleins sieht man ein ernstes Männerantlitz, dessen Augen in großer, stiller Freude strahlen. Professor Curio hat auch jetzt seine Patientin nicht verlassen und in den trauten, ruhigeren Tagen, die der schweren Krisis folgten, haben sich die beiden doch endlich gefunden. Iolanda hört mit Spielen auf und blickt ihn lächelnd an. Dann treten sie Hand in Hand ans Fenster. Vom Dache fliegt majestätisch der weiße Pfau und weit, weit draußen auf dem blauen See fährt ein zierlicher Nachen dahin. Da zieht der Mann seine geliebte Braut fest an sich und drückt ihr einen Kuß auf die Lippen. In der Villa Serena ist die Liebe eingekehrt, die Liebe, die nur das Gefühl und nicht die Vorurteile sprechen läßt. —

Christus.

Von Irmela Linberg.

Ein Teppich weicher dunkler Frauenhaare — gebreitet vor
des Einen milden Fuß;
Ein früh Umweinter auf besonnter Bahre — ihm auferweckt
durch kühler Winde Gruß.

Und Kinder, die die krausen Köpfchen neigen — und unter
seinen Schmeichelworten blühn,
Und Aehrendolden, Früchte an den Zweigen — die seinen
Lippen sehnsuchtsdurstig glühn.

Ein Sturm, der seiner bittenden Gebärde zum Lüftchen ward,
das auf Geriesel schwamm ...
Und — irgendwo in fremder Felsenerde — wächst seinem
Kreuz ein schlanker Zedernstamm.